

Gannusboter

Homburger Tageblatt

Anzeiger für Bad Homburg u.d. Höhe

Bezugspreis:
Der „Gannusbote“ erscheint
täglich, jedoch mit Ausnahme
der Sonn- und Feiertage
und kostet im Vierteljahr
einschließlich Beleglohn
Mk. 3.50, durch die Post
ins Haus gebracht Mk. 3.75.
Der Bezugspreis auf 12.25.
Wochenkarten, durch unsere
Geschäftsstelle und unsere 5
Filialen zu beziehen, 25 Pfg.
Einzelnummern 10 Pfg.

Geschäftsstelle: Andenstraße 1
Fernsprecher No. 9

Anzeigenpreis:
Die sechsgespaltene Petit-
zeile oder deren Raum kostet
20 Pfg., im Reklameteil die
Petitzeile 30 Pfg. Bei An-
zeigen von auswärts kostet
die sechsgespaltene Petit-
zeile 25 Pfg., im Reklame-
teil die Petitzeile 60 Pfg.
Bei Wiederholungen Rabatt
dauerhaft. I. Wohnung-
anzeigen nach Zeilenzahl.
Inserate rechtzeitig einreichen.

Postcheckkonto Nr. 9774
Frankfurt am Main

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 60 Pfg., für auswärts 80 Pfg. **Bezugspreis:** ab 1. Juli 1920 **Wochenkarten:** 65 Pfg.
Im Reklameteil: die Petitzeile 1.25 Pfg.; für auswärts 1.50 Pfg. **Montag, 5. Juli 1920** **W. 9.00** vierteljährlich.

Nr. 149

Gegründet 1859

Spa.

Von unserem Berliner Vertreter.
Nun sind fast sechs Jahre vergangen, seitdem das Kriegsgewitter über Europa losgebrochen war und die ganze Welt von schweren Leiden und Opfern heimgesucht wurde. Damals im Sommer 1914 entzündete sich in den heißen Sommermonaten mit überraschender Schnelligkeit ein weltpolitisches Unheil. Jetzt, im Sommer 1920 soll der Wiederaufbau Europas gesichert werden. Die drückende Schwüle in der Weltpolitik hat immer noch nicht nachgelassen. Ueberall zeigen sich die gefährlichen Vorläufer allgemeiner wirtschaftlicher und sozialer Zerrüttungen. Vor 6 Jahren der Weltkrieg in der Luft, so wittert man jetzt in der Explosivstoffhaltigen Atmosphäre soziale Revolutionen und staatlichen Untergang. Deutschland, das sich in einer furchtbar ernsten Lage befindet, verhandelt heute zum ersten Male nach Ausbruch des Krieges unter den Auspizien der gegenwärtigen Verständigung mit den verantwortlichen Staatskernern der Alliierten. Wenn auch das Wort „Verständigung“ nicht auf die Fahne der Konferenz von Spa geschrieben ist, so zeigen doch unsichtbar verflochtene Fäden geheim, von Land zu Land hinüberströmender Wünsche und Hoffnungen die Sprache der Sehnsucht nach Verständigung. Diese Sehnsucht ist geboren aus dem Ernst der Stunde. Kein Pazifismus, keine Weltverbesserungsideologie haben sie hervorgerufen, sondern der harte Ernst der Wirklichkeit und der gegebenen Tatsachen.
Die wildentfesselten Stürme der Vernichtungswut haben das deutsche Reich zerrüttet. Unsere Feinde beginnen aber zu fühlen, daß sie selbst unter den harten Schlägen der weltgeschichtlichen Schmiebe ebenso schwer gelitten haben als Deutschland. Frankreich besonders hat Tag

für Tag mit dem Untergang zu kämpfen, weil es selbst weder die kulturellen, noch die wirtschaftlichen Voraussetzungen dazu besitzt, um die Wirren der Weltkrise zu überwinden. Es wartet mit Ungeduld auf die Hilfe, die Deutschland ihm leisten soll. Sein Siegesübermut verbietet ihm jedoch, sich als Bittender an Deutschland zu wenden, und so versucht es, den Befehlston anzuschlagen. Den Vermittler soll England spielen. Wir glauben, den Worten des englischen Botschafters, die er bei seinem Antritt in Berlin dem Reichspräsidenten gegenüber ausgesprochen hat, mit Rücksicht auf die gerade bevorstehende Konferenz von Spa ganz hervorragende Bedeutung beilegen zu können. Der englische Botschafter sagte: „Wirtschaftlicher Aufbau ist das gebieterische Erfordernis der Welt und dieses kann nur erfüllt werden in einer Atmosphäre des Vertrauens. Falls durch loyale Handlungen guten Glaubens das Vertrauen wieder hergestellt wird, sind die Nationen berechtigt, von einander nicht nur Spielraum zur Entwicklung zu erwarten, sondern auch Beistand bei der Entwicklung. Enge und kurzfristige Selbstsucht in dieser Hinsicht ist den Ueberlieferungen meines Landes durchaus fremd und nicht weniger der Politik seiner Majestät Regierung entgegengesetzt.“ Diese Worte stellen nicht nur eine Äußerung internationaler Höflichkeit dar. Nein, sie haben ihre besondere Bedeutung, denn sie sind darauf gerichtet, die Beziehungen zwischen Deutschland und den Alliierten wieder zu festigen. Aus ihnen spricht deutlich die Erkenntnis der großen Bedeutung Deutschlands für den Wiederaufbau Europas. Nicht aus Liebe und Achtung sind sie gesprochen, sondern aus der vernunftsmäßigen Zweckmäßigkeit. Die Wirklichkeit, die sich aus den Verhandlungen in Spa emporhebt, sieht nicht so ansglänzend und freundlich aus, wie die Worte des englischen Botschafters. Wir lassen uns keines-

wegs von ihnen täuschen. Aber wir haben aus ihnen herausgehört, daß man um Deutschland wirbt. Und das genügt uns, um zu betonen, daß Deutschland mit vollem Nachdruck sein eigenes Recht vertritt. Der Engländer sagt selbst, daß die Nationen berechtigt sind, von einander Spielraum zur Entwicklung zu erwarten. Unsere Unterhändler in Spa werden sich an dieses Wort halten und nicht die Hauptgrundsätze der deutschen Lebensnotwendigkeit preisgeben. Dessen sind wir sehr sicher, denn soviel Unverstand trauen wir den neuen Männern nicht zu, daß sie die Politik der Unterwerfung fortsetzen. Die Politik der Einschüchterung scheint hauptsächlich von Frankreich auszugehen. Sie zielt planmäßig darauf hin, den deutschen Unterhändlern den Boden unter den Füßen wegzunehmen und die Lage so darzustellen, als ob Deutschland gezwungen sei, seinen Kopf auf den Richtblock des Schaffotts zu legen. Sie werden sich eines Anderen beflehen lassen müssen. Die deutsche Regierung hat erkannt, daß man mit dem deutschen Volk viel zu lange ein frevelhaftes Spiel getrieben hat. Die vielen Kadenschläge, die wir seit der Zeit der Revolution empfangen mußten, haben uns gefestigt. Wir sind auf alle Möglichkeiten gefaßt. Mehr, als unsere Feinde uns schon ins Elend hineingetrieben haben, können sie es nicht noch weiter tun. Für uns steht unsere Existenz auf dem Spiel. Die Zeit der Demütigung und der Unterwerfung hat nunmehr aufgehört. Wenn unsere Gegner bereit sind, das Ansehen Deutschlands wieder herzustellen, und sich unseren Forderungen, die berechnete Lebensforderungen sind, unterzuordnen, so werden wir es nicht daran fehlen lassen, alle unsere Kräfte für den Wiederaufbau des zerrütteten Europas zur Verfügung zu stellen. Einen Mittelweg kann es nicht mehr geben.

Die Ankunft der deutschen Delegation.

Spa, 4. Juli. (W. B.) Der Sonderzug der deutschen Delegation ist heute nachmittag kurz vor 2 Uhr ohne Zwischenfall hier eingetroffen. Der Bahnhof war militärisch abgesperrt. Die erschienene Menge verhielt sich schweigend. Die Delegation wurde im Zug von den Generalsekretären der Konferenz Jacquemin und du Chatel im Namen der belgischen Regierung begrüßt und begab sich in Staatsautomobilen in ihr Absteigequartier. Wie verlautet, werden Morgen vormittag 11 Uhr die ersten informellen Besprechungen stattfinden.

Die Erklärungen des Reichsministers.

Die Erklärung des Reichsministers.

Spa, 4. Juli. (W. B.) Der Minister des Innern Dr. Simons äußerte sich heute vor einigen ausländischen Pressevertretern über die bevorstehende Konferenz und erklärte u. a.: Nach dem Vertrag von Versailles sei der Vertrag, den Deutschland an Wiedergutmachungen zu leisten hätte, im Mai 1921 festzusetzen. Aber wie die Dinge lägen, könnten weder Deutschland noch seine Gegner bis dahin warten, da sonst die Feststellung vernünftiger Budgets praktisch unmöglich sei. Es sei vielmehr im Interesse der ganzen Welt, die nur durch internationale Zusammenarbeit vor dem völligen Zusammenbruch bewahrt werden könne, notwendig, schon jetzt zu einer Einigung zu kommen. Soweit Deutschland in Frage komme, werde es bereit sein, alles zu tun, um dieses Zusammenarbeiten zu fördern.
Von einem Pressevertreter befragt, ob Deutschland bestimmte Vorschläge mitbringe, erwiderte der Minister: Eine bestimmte Summe zu nennen, die Deutschland unter allen Umständen zahlen könne

„Kameraden“.

Der Roman einer Frauenärztin.
35) Von Eva Schröder-Holt.
Copyright 1919 by Grethlein & Co., G.m.b.H., Leipzig
Lore hatte in Erfahrung gebracht, daß die Blumen in ihrem Zimmer von den Patientinnen waren, die Oberschwester hatte sie besorgen müssen. Lore wagte nicht, nach den dunkelroten Rosen zu fragen, aber als Gertrud mittags hereinkam, sagte diese in ihrer geraden trockenen Art: „Die Rosen waren aber nicht dabei, die hat die Oberschwester nicht hingestellt, das weiß ich genau, ich habe doch geholfen.“
Ueber Lores Gesicht zog eine heiße Röte. „Die habe ich mitgebracht, Gertrud“, sagte sie schnell und war froh, eine Ausrede gefunden zu haben.
„Ach so“, Gertrud sah etwas verwundert auf Fräulein Doktor, welche eben so errötet war. „Die hat sie wohl von dem Geschenk bekommen, der ihr neulich den ganzen Korb voll geschickt hat — so so“, dachte sie bei sich und ging hinaus. Lore war zunächst nicht imstande, mit dem Essen zu beginnen — sie sah auf die drei roten Rosen — und das Herz schlug ihr wie ein Hammer in gleich hartem Stoß gegen die Brust, dann mußte er ja hier in ihrem Zimmer gewesen sein — ganz heimlich, ohne daß es jemand gemerkt hatte.
Sie lehnte sich zurück und dachte daran, wie sie ihn heute vormittag getroffen hatte, wie froh seine Augen geblüht.
„Guten Morgen, Fräulein Hersfeld, nun, wie war's in Heidelberg?“
Da hatten ihre Augen aufgesehen in froher Erinnerung. „Herrlich“, hatte sie geantwortet. „Das will ich glauben.“
Und sie hatte ihm erzählen müssen, und hatte es mit lachendem Munde getan, und als sie sein Interesse vernahm, hatte sie ihn zum Schlusse gefragt: „wo er aktiv gewesen wäre?“ Denn daß er das gewesen, davon zeugte doch der Durchzieher auf der linken Wange.

„Ich bin Marburger Bursche“, hatte er geantwortet. Ueber Lores Gesicht war es Sekundenlang wie ein Schatten geglichen, das schwarze Schaf, der Jähne, war doch auch Marburger Bursche gewesen — — — ach — weg damit, daran wollte sie nicht mehr denken. Da war ihr etwas eingefallen.
„Die Burschenschaft feiert doch jetzt das 35-jährige Stiftungsfest, Herr Doktor — wir schicken zwei Chargierte hinüber nach Marburg. Onkel Wildensfels hat doch vor 35 Jahren die Burschenschaft mit gegründet — er war Ehrenmitglied.“
Günter Waldau hatte erstaunt aufgeschaut.
„Daß er Ehrenmitglied war, wußte ich — er ist ja viel bei uns gewesen — aber daß er an der Gründung beteiligt war, ist mir neu.“
„Werden Sie nicht hinfahren, Herr Doktor?“
„Ach Gott, Fräulein Hersfeld, ich bin in den letzten Jahren so wenig in Fühlung gewesen mit den Kommilitonen, ich habe die Zeitungen kaum gelesen, die Beiträge vergaß ich immer zu zahlen, die zogen sie gewöhnlich per Nachnahme von mir ein, ich weiß von so wenigen, wo sie das Geschäft hingeführt hat.“
„Es ist schade“, hatte Lore geantwortet, „ich finde, es gibt nichts Kostlicheres, als diese ungebundene Fröhlichkeit — es ist so herzerquickend, man weiß, daß man mal jung war, und daß man es heute noch sein kann und die Arbeit geht nachher um so leichter vor sich.“
Günter hatte genickt: „Sie mögen recht haben, und ich habe es auch schon bedauert. Neulich fiel mir, als ich in meinem Schreibtisch suchte, das schwarz-rot-goldene Band der Burschenschaft in die Hände — da sind Erinnerungen, Schatten gleich, an mir vorbeigeführt, und in mir wurde der Wunsch rege, wieder einmal die rote Mütze auf Haupt zu drücken, Salamander zu reiben und frohe Lieder zu singen in frohem Kreise.“
„Tun Sie es, Herr Doktor, und fahren Sie hinüber.“

„Es ist dabei soviel zu überlegen, Fräulein Hersfeld, ich kann mich doch nicht ohne weiteres auf die Bahn setzen und nach Marburg fahren. Was soll hier werden mit den Operationen und den Sprechstunden?“
„Ich müte mir zu, Herr Doktor, die Klinik für drei Tage allein verlassen zu können — ohne Operation — es muß alles so lange verschoben werden — nur die Sprechstunde, das wäre der Haken.“
Waldau hatte gelächelt und ihr dann die Hand gereicht.
„Ich werde es mir überlegen, Fräulein Hersfeld, es sind ja noch vierzehn Tage Zeit.“
XIV.
Blick unser, o Freund und siehe
Sorgsam wie der Weise sieht —
Was vergehen muß, vergehet —
Was bestehen kann, besteht —
Was geschehen will, geschieht.
(Herder.)
Die nächsten Tage vergingen Lore in steter Arbeit sehr schnell. Am Sonntag hatte sie Dienst und verbrachte einen Teil des Nachmittags auf ihrer Lieblingsbank im Garten. Frühzeitig begann sie dann mit den Krankenbesuchen, und in jedem Zimmer blieb sie eine lange Zeit, so daß sie sich wundern mußte, als sie den Rundgang beendet hatte, wo die Zeit geblieben war.
An ihrem freien Abend, am Dienstag, hatte sie sich mit Horn zu einem Spaziergang verabredet. Schöbel hatte Schulferien und war auf einer Reise nach Norwegen begriffen. Bei Rüggers war schwere Gewitterstimmung.
Während sie mit Spitz langsam die langsam die breite Heerstraße hinaufschritt, dem Grünwald zu, sprachen sie von Rüggers.
„Daß die Ehe schon lange nicht mehr so ruhig ist wie in der ersten Zeit“, sagte Horn, „habe ich bald gemerkt. Sie hätten Frau Erna sehen sollen, Teufelchen, als sie vielleicht zwei Monate verheiratet war — es schien, als ob die Glitterwochen bei den beiden überhaupt nicht aufhören würden.“
„Ich habe ja Erna eigentlich jetzt erst richtig kennen gelernt, und habe sehr bald

gefunden, daß sie nicht die geeignete Frau für unseren Hecht ist. Schon ihr krankhafter Hang nach Obenhinaus, dieses ewige Stichelein über ihre so sehr einfache Lebensweise, das Bekritteln, und was es manchmal auch nur durch die Blume, meines Auftretens, was sie einmal direkt als großspurig zu bezeichnen beliebte, machte sie mir bald unympathisch, und so wie ich Hecht kenne, mußte ihm das sehr nahe gehen, seine Frau in diesem Tonfall reden zu hören. Denn er ist der bescheidenste Mensch, den ich kenne, gutmütig und duldend, und wird wohl stets in sanfter Weise versucht haben, Erna von dem Fehler zu heilen, und ihr ihr Verhalten klar gemacht haben. Aber ich glaube, ihr leichtes Benehmen auf der Reise in Heidelberg, hat auch ihn in Aufruhr gebracht, und diesmal wird es nicht mit sanften Ermahnungen abgegangen sein.“
„Nein, das wird wohl beinahe ein richtiges Donnerwetter geworden sein“, lachte Spitz, ein bißchen schadenfroh, „ich fand zwar“, fuhr er dann fort, „in letzter Zeit vor der Reise war sie genießbarer, sie war heiter, hatte nicht die unangenehmen Schrullen und war doch mit solcher Begeisterung bei unseren Reiseplänen.“
„Das ist es ja eben, Spitz, das ist der Kern ihres Wesens. Wo es gilt, sich zu amüsieren, mal nicht merken zu müssen, in welcher kleinen Verhältnisse man lebt, das bringt sie in Feuer. Daher war ihr Benehmen so verändert — und Spitz — erinnern Sie sich an meinen Geburtstag bei Trarbach, in welcher übersprudelnden Laune sie da war, ein Fremder hätte denken müssen, sie ist das entzückendste Geschöpf der Welt, und der Mann zu beneiden, der sie besitzt. Ja — da liegt der Schlüssel zu ihrem Wesen, die hätte einen reichen Bankier oder sowas ähnliches heiraten müssen so wie ihre Freundin, die sie immer im Munde führt; denn Erna Rüggers Ideal ist doch nicht eine traute Häuslichkeit und das Bestreben, nur für den Mann zu leben, ihm Kameradin und Freundin zu sein.“
(Fortsetzung folgt.)

sei natürlich vollständig ausgeschlossen. Aber wenn es durch eingehende mündliche freimütige Verhandlungen gelinge, volles Einverständnis über gewisse Voraussetzungen zu erlangen, so werde Deutschland wohl in der Lage sein, ein festes Angebot zu machen. Der Minister bemerkte weiter, er habe im vorigen Jahr, als der Vertrag von Versailles unterzeichnet wurde, seine Stelle im Reichsdienst aufgegeben, da er der Ansicht gewesen sei, daß Deutschland die furchtbar harten Bedingungen nicht erfüllen könne. Seither hätte er einen wichtigen Posten in der deutschen Industrie inne gehabt und habe Gelegenheit gehabt, eingehend zu studieren, bis zu welchem Grade Deutschland den Vertrag von Versailles zu erfüllen in der Lage sei. Jedenfalls werde er nichts unterschreiben, als was seiner Ansicht nach Deutschland erfüllen könne. Er betonte weiter, daß Deutschlands Erfüllung in der Hauptsache in Arbeit bestehen würde und daß diese Arbeit von drei Bedingungen abhängt: Rohmaterial, Lebensmittel und innerer Frieden. Diese Bedingungen, die ebenso grundlegend seien, wie die Zukunft Deutschlands, seien die wichtigsten Voraussetzungen, über die man sich zunächst einigen müsse, ehe Deutschland ein festes Angebot machen könne. Der Minister erklärte am Ende seiner Darlegung, es sei der feste Wille Deutschlands, zu einer Verständigung zu kommen.

Die Kampagne gegen die „Schwarzen.“

Was die interalliierte Kommission festgestellt haben will.

Mainz, 4. Juli. (WB.) Havas. Angesichts der in Deutschland gegen die eingeborenen Truppen geführten Kampagne hat die interalliierte Rheinlandkommission nach Feststellung der Unrichtigkeit und des tendenziösen Charakters der in Frage stehenden Artikel unter Einmündigkeit der Vertreter Großbritanniens, Belgiens, der Vereinigten Staaten und Frankreichs beschlossen, an den Reichskommissar eine Verwahrung zu richten und ihn aufzufordern, ihr die weitestehende Verbreitung angeheben zu lassen. Diese Verwahrung befragt, daß die seltene, der Militärbehörde formell angezeigten Fälle Gegenstand genauester Untersuchung, durch diese waren und nur in einer äußerst beschränkten Zahl als zutreffend erkannt wurden. Verschiedene Zeitungen, die sich zur Wiedergabe dieser Anlagen gegen die schwarzen Truppen bereit gefunden hatten, haben übrigens diese Anlagen zurückgezogen und entschuldigende Erklärungen veröffentlicht.

Die Befoldung u. Beförderung der Post- und Telegraphenbeamten.

mo. Frankfurt a. M., 4. Juli. Der Präsident der Oberpostdirektion Geheimrat Görte sicherte heute den mittleren Post- und Telegraphenbeamten in einer Versammlung zu, ihre Wünsche auf Abänderung der Befoldungsreform und der Beförderungsverhältnisse auf das wärmste dem Minister zu befürworten. Die Versammlung, in der dem Unmut über die derzeitigen Zustände lebhaft Ausdruck gegeben wurde, verlangte Einreichung aller Assistenten als Sekretäre in Befoldungsgruppe 7, aller geprüften Sekretäre als Obersekretäre in Gruppe 8, aller Obersekretäre als Inspektoren in Gruppe 9, aller Betriebsaufsichtsbeamten als Oberinspektoren in Gruppe 10 und allgemeine Schaffung von ausreichenden Beförderungstellen, ferner die Einreichung der mittleren technischen Telegraphenbeamten in die Gruppe 6 und 7, sowie die Verleihung des Titels Postmeister an die Vorsteher der Postämter 3 und des Titels Oberpostmeister an die der Postämter 2, ferner Gewährung angemessener Stellenzulagen für diese beiden Beamtengruppen. Besonders gegenüber den Lehrern und Förstern fühlen sich die Postbeamten im Befoldungsgehalt erheblich zurückgesetzt.

Der Göge Fremdsprache.

Unter dieser Überschrift schreibt der „Zeitungsdienst des Deutschen Lehrervereins“: Der Göge Fremdsprache scheint auch durch die im Gange befindliche Schulreform für unser deutsches Bildungswesen nicht entthront werden zu sollen; er beherrscht unsere höhere Schule nach wie vor ganz in der alten Weise. Als Maßstab der „höheren Bildung“ gilt uns noch immer der Nachweis, mehrere fremde Sprachen mehrere Jahre hindurch schulmäßig betrieben zu haben. Auf den Erfolg dieser Arbeit kommt es dabei nicht in erster Linie an, auch das spielt im allgemeinen keine Rolle, ob die in der Schule erlangte sprachliche Fertigkeit, wenn die Arbeit im Lebens-

beruf die Kenntnis der fremden Sprache nicht fordert, im Laufe kurzer Jahre der Vergessenheit anheimfällt — die Hauptsache ist, daß das Schulzeugnis den Nachweis des Betriebs fremder Sprachen bringt, und der Besitzer des Zeugnisses wird den Gebildeten eingereicht. Wenn darüber geklagt wird, daß unsere Volksgemeinschaft, die schon so scharfe soziale Scheidewände aufweist, vor allem auch unter der Scheidung in „gebildete Kreise und ungebildete Massen“ leidet, die Vormachtstellung der fremden Sprachen in unseren höheren Schulen trägt den Hauptteil der Schuld daran. Die fremde Sprache ist das wesentliche Merkmal der höheren Schule, und die Schule steht um so höher, je mehr sie fremde Sprachen treibt; Schulen mit einer fremden Sprache gelten als Mittelschulen, und wo die fremden Sprachen aufhören, fängt die Schule der Masse, die Volksschule, an. Ob ein Schüler für die Fremdsprache befähigt ist oder nicht, ob er nach dem Beruf, dem er zuströmt, seinen Bildungsgang darauf zuschneiden muß oder nicht, ganz gleich, der Eintritt in die höhere Schule legt ihm den Zwang auf, sich durch neun lange Jahre hindurch in mehreren dieser Sprachen unterrichten zu lassen. Erweist er sich für diesen Unterricht ungeeignet — vielleicht liegt seine Begabung auf einem anderen Gebiet —, so ist er für die höhere Schule und damit für den Erwerb einer höheren Bildung ungeeignet. Schon Friedrich Paulsen, ein Meister der höheren Schulen, klagte: „Sie setzen in allen höheren Schulen ohne Ausnahme unter dem Druck des ausgedehnten Sprachenzwanges,“ aber — sie setzen noch heute, geändert hat sich daran bis heute noch nichts; jahraus, jahrein wird wertvolle deutsche Jugendkraft und Jugendfreude einem vom Kastengeist geborenen falschen Bildungsbegriff, dem Gögen Fremdsprache zum Opfer gebracht. Und die so viel geforderte Schulreform kommt darüber nicht von der Stelle.

Der Gedanke der Vereinheitlichung unseres Bildungswesens hat zu der Forderung der sechsstufigen Grundschule geführt. Alle Kinder sollen sechs Jahre hindurch zunächst die allgemeine Volksschule besuchen; dann erst, nachdem hier ein gewisser Abschluß erzielt und eine Grundlage für die Beurteilung ihrer Reigungen und Fähigkeiten geschaffen ist, soll die Entscheidung über den weiteren Bildungsweg erfolgen. Die Rücksicht auf die fremden Sprachen, die sich in einem sechs- oder siebenstufigen Lehrgang der höheren Schule nicht in der bisherigen Weise betreiben lassen, droht die Durchführung der sechsstufigen Grundschule zu vereiteln. Was pädagogische Einsicht und soziale Notwendigkeiten fordern, soll zurücktreten, nur damit die Machtstellung der Fremdsprachen unerschüttert erhalten bleibt. So wird die übertriebene Betonung des Fremdsprachlichen in unserer Bildung geradezu zum Hemmschuh jeder vernünftigen Schulreform. Der Weg zur Einheitschule wird erst dann wirklich frei, wenn in den Anschauungen über den Wert der fremden Sprachen und über die ihnen in unserem Bildungswesen einzuräumende Stellung ein Wandel von Grund auf eingetreten ist. Wenn es der Arbeit der Fachleute, die seit Jahren darauf hinarbeiten, nicht gelingt, diesen Wandel herbeizuführen, die wirtschaftliche Not der deutschen Schule nach dem verlorenen Kriege wird ihn fördern und schließlich auch erzwingen. Deutschland kann es sich einfach für die Dauer nicht mehr leisten, in seinen höheren Schulen jeden Schüler dem Zwange zur fremden Sprache, ohne Rücksicht auf den Erfolg und auf die aufzuwendenden Mittel, zu unterwerfen. Dann erst ist der Boden für die seit Jahren geforderte und erörterte Schulreform geschaffen, der Weg zur Schulreform der Tat ist frei.

Aus den Frankfurter Gerichtssälen.

Das Urteil im Philippi-Prozess.

mo. Frankfurt a. M., 4. Juli. Die Strafkammer verurteilte die Fabrikanten und Inhaber der Maschinenfabrik Wiesbaden G. m. b. H., Karl und Rudolf Philippi, die für rund 16 Millionen Mark Holzrahmen für den Stollenbau an den Pionierheerespark geliefert hatten, wegen Preisüberforderung zu je 10 000 Mark Geldstrafe. Das Gericht verfügte die Einziehung des übermäßigen Gewinns von 1 460 443 Mark. Teilhaber der Fabrik war der Regierungsbaumeister a. D. Heinrich Philippi, der als Leiter des Heerespark Mainz seinen Brüdern die enormen Lieferungsanträge zuwies und Vorkäufe in Höhe von 160 000 Mark aus der Fabrikasse dafür bezog. Er wurde seinerzeit wegen Bestechung vom Kriegsgericht zu drei Jahren Gefängnis verurteilt, infolge der Amnestie brauchte er die Strafe aber nicht

abzusitzen. Als die Lieferungsverträge des Heerespark von der Kriegswirtschaftsbehörde revidiert wurden, ergaben sich bei einer Anzahl Firmen erhebliche Preisüberforderungen. Dreißig Firmen zahlten im Vergleichsweg die übermäßigen Gewinne zurück und auch die Brüder Philippi willigten in einen Vergleich, demzufolge sie zwei Millionen Mark zurückzahlten. Nach Schluß der Verhandlung erkundigte sich Rudolf Philippi, ob sie denn angestrichen der schon geleisteten Zahlung der Vergleichssumme nun auch noch die 1½ Millionen Mark zahlen müßten, auf deren Einziehung erkannt wurde. Daraus erwiderte der Vorsitzende: „Das Gesetz gestattet nicht diese Zahlung zu berücksichtigen.“ Die Kosten des Prozesses, der bekanntlich schon das Reichsgericht beschäftigte, dürften gering gerechnet auch auf eine halbe Million Mark kommen, da einer der Verteidiger allein 80 000 M. erhalten haben soll.

Volalnachrichten.

Zuschriften über Volalnereignisse sind der Redaktion stets willkommen und werden auf Wunsch honoriert.

Gewitter.

Der Durst der Erde ist gestillt. Die Natur, welcher die Glut der Sommersonne jenes müde Gepräge verliehen hatten, das dem Absteigen der Lebensäfte in Bäumen und Sträucher beim Zug des Herbstes vorangeht, hat diese Schläfrigkeit, gebadet von den Fluten, die aus den Wolken niedergingen, abgeschüttelt. Tausend, tausend Blättchen winken neubelebt von den erstarzten Ästen; Palm und Aehre laugten gierig den ersehnten Trunk aus der Schale, aus der „Gegen quillt“, und was die braunen Schollen, die so hart geworden waren, im Lenz sonst noch an das Licht gefandt, strebt neugestärkt wieder seinen Strahlen entgegen. — Als alles dürrtend das Haupt neigte, war es der Mensch, dessen Blicke sich zu den Höhen wandten, von denen er Hilfe erwartete, und als das harte Blau des Himmels allmählich wie von Fäden eines feinen Schleiers verhüllt erschien, da löste sich das Wort „endlich“, wie ein Seufzen von heißen Lippen. Der Schein der Sonne hatte eine gelbliche Färbung angenommen und wer den Horizont erblicken konnte, der sah hartgezahte Wolken, die sich bald zur Wetterwand aufrichten mußten. — Minuten vergehen. Dann ein dumpfes Murren — das Zeichen, daß die Elemente sich zum Kampfe rüsten. Ein kurzer Windstoß fährt über das Land, der Bote, daß der Aufruhr in den Lüften begonnen hat. Die ersten schweren Tropfen erreichen die dürrtende Erde, dann zuckt der Strahl, dem der frachende Donner folgt. — Was vor wenigen Minuten noch ersehnt wurde, ist unter dem grellen Schein der Blitze und ihrem tollenden Hall, im Menschenherzen das Gefühl der Bangigkeit und Sorge aus. Der Mensch weiß, daß sich hier Kräfte regen, denen nicht nur seine Habe, sondern er selbst verfallen ist, und es braucht nicht gerade Kleinheit und Schwachheit zu sein, welche den Taft des Himmels nach jedem Funken, der die Erde lacht, beschleunigt. Wird er es sein, kann er es sein, dem dieser vernichtende Funke auf seinen Bahnen begegnet? Es ist ihm gegeben zu verstehen, daß solcher Tod kaum einem andern gleicht. Trifft ihn der Strahl, der ihn in den schwarzen Wolkensäulen wie eine geschwungene Geißel vorfindet, erlicht sein Denken im Nu — der letzte Kampf mit dem Unabwiderstehlichen, dann nur von eines Pulses Dauer sein. Und doch, das „fertig zu der letzten Reise“, an das jeder Donnerschlag mahnen sollte, flieht der eine, sich betäubend, der andere mit einem frommen Spruch und der Feige gewöhnlich mit lärmendem Getöse. Alle aber spähen nach einem erlösenden Schein der Sonne, die immer noch nicht kommen will. Und wenn sie nun nicht mehr kommen will, dich oder mich — wenn ihr Leuchten im rollenden Donner und im rauschenden Regen glühlich unterging — woher das Licht nehmen, das den Pfad erhellt, den wir hinter dem Marstein unseres Lebens ahnen, dem ein einziger Strahl uns nahe bringen kann?

Dann muß das blanke Schild der reifen Pflichterfüllung leuchten, das kein Blitz durchschlägt und kein Sturm gerbricht. Gewöhne dich deshalb daran, mit ihm dich zu decken, wenn du abendlich deinen Geist entläßt, auf dessen Wiederkehr nach kurzer Ruhe du hoffst. Dann wird man dich mit ihm auch decken, wenn er nicht mehr wiederkehrt und die Ruhe von deinem Lager nicht mehr weichen will. —

Wenn wieder einmal die Schleier das Blau am glühenden Himmel verhüllen und aus weitestehenden Fernen rollende Stimmen sich erheben, so greife zu diesem Schild. Und wenn die Blitze kommen, darfst du getröstet zu dem ersten zuckenden Strahl sprechen: „Fertig zu der letzten Reise!“

August Haus.

* Im Goldsaal des Kurhauses gab Lilli Haas vom Wiesbadener Landtheater und Kapellmeister Karl Scherberg am Samstag einen „Lieder-Arienabend“. Lilli Haas sang außer „Arie der Fides aus dem „Prophezei“, ein „Gebet“ von O. Wittner, Lieder von Schubert und Brahms, während Kapellmeister Ehrenberg (auf dem Programm stand „auf besonderen Wunsch“) „Tristan und Isolde“ improvisierte. Alles, was Ehrenberg anfaßt, zur Sache auswählt, weiß man; so die Improvisation, so die feinsinnig-discrete Begleitung, die öfters die Aufmerksamkeit der Sängerin ablenkte. Was das bei Haas heißen will, begreift, wer sie einmal gehört hat. Ein Wunsch nur hat wir übrig, daß derjenige, auf dessen „besonderen Wunsch“ der Kapellmeister sich einer Improvisation aus Tristan herbeiließ für einen anderen Flügel sorgt, denn mit diesem „Steinweg“ kann nicht hervorbringen, was Ehrenbergs Herz in der Spielgewandten Fineströmen ließ.

Lilli Haas' Domäne ist die Bühne. Wer das nicht wußte, den belehrte „Fides-Arie“, auch die dramatische Gestaltung von Wittners „Gebet“. Das hüllte Gold, das die Zuhörer so packte. Begonnen mit einer Stimme, die wie Glodentöne in allen Lagen klang und einer tiefen Innerlichkeit, die die Sängerin besonders Schubert so nahe brachte; musikalisch anlagte sie selten eine, eine denkende Künstlerin, die Repertheer begriffen und Brahm verstand — mußte aus solchen Gaben heraus nicht ein Erfolg geboren werden, der Grenzen schon hoher Erwartungen übersteigt. Lilli Haas wurde gerufen und immer wieder gerufen; der Beifall verdichtete sich in Blumen und nötigte schließlich die Sängerin noch eine Zugabe zu spenden.

Der Besuch der Veranstaltung hätte größer sein dürfen und er wäre es sicherlich auch gewesen, wenn nicht eine Sommerwelle dazu gekommen wäre, welche nach der Schwüle der letzten Tage, wie eine Erfrischung wirkte. Und auf diese hatten viele verzichtet wollen.

* Personalien. Dem Postsekretär Zepfensfeld ist eine Oberpostsekretärstelle bei hiesigen Postamt übertragen worden.

* Zum Besten der durch Hochwasser geschädigten Rheinländer wurde von Lehrern und Schülern des Gymnasiums und der Hochschule 89.25 M. gesammelt. An der „Grenzspende“ beteiligten sich dieselben mit 225.2 M. Diese Beiträge wurden den bei Hilfskassen direkt zugeführt. — Die Ferien beginnen am 9. Juli und dauern bis zum 9. August einschließlich.

* Der Gesangsverein „Geselligkeit“ unternahm gestern einen Familienausflug nach Oberrieden. Bei Mitglied Klaus im „Löwen“ traf man mit dem Oberrieder Gesangsverein „Einigkeit“ zusammen, um mit ihm einige Stunden gemeinsam bei wechselseitigen Gesängen und allgemeiner Fideleität zu verleben. Beide Teile blieben mit Befriedigung auf den gestrigen Tag zurück.

* Eine Versammlung des Siegenjuchvereins findet heute Montag Abend 8 Uhr im „Löwen“ statt. Die Mitglieder werden auch an dieser Stelle um vollständiges Erscheinen gebeten.

* Auf der Suche nach 2 Pferden, die dem Pferdehändler Kaufmann von Frankfurt a. M. gehörten, befanden sich gestern hier mehrere Kriminalbeamte mit Unterstützung eines hiesigen Polizisten. Bei dem Pferdehändler Reß in der Neuen Mauerstraße wurden die Pferde vorgefunden. Von Reß waren die Tiere auf rechtmäßige Weise von dem Sohne eines Pferdehändlers von Oberlauda erworben, mit dem er schon mehrfach Geschäfte abgeschlossen und die noch nicht Beantwörungen geführt hatten. Er verblieb denn auch vorläufig im Besitz der Tiere, bis die Auseinandersetzung mit dem Verkäufer erfolgt ist.

* Das Main-Tannus-Gauturnfest findet am kommenden Sonntag, den 11. Juli, in Hedderheim statt. Mit dem Wettturnen ist auch ein Wetschwimmen verbunden.

* Wertangabe bei Auslandspostsendungen. Um den Absendern von Wertsendungen im Auslandsverkehr die Möglichkeit zu geben, den Inhalt der Sendungen wesentlich höher als jetzt und zwar bis zur Höchstgrenze der im Bestimmungslande zugelassenen Wertangabe zu versichern, soll vom 1. Juli an bei Briefen, Paketen und Rückkäufen mit Wertangabe nach dem Ausland der Wertbetrag vom Absender nicht mehr in Mark, sondern in der Frankenswährung angegeben werden. Bei Wertsendungen nach dem Festland Danzig, dem Memelgebiet, der 1. Zone des Abstimmungsgebiets Schlegwig, Dänemark und Ungarn sowie bei Wertpaketen nach Luxemburg und der Tschecho-Slowakei bleibt vorläufig der Wert noch in der Markswährung anzugeben. Bei Schadenersatzleistungen im Auslandsverkehr rechnen die Postämter vom 1. Juli an den Franken nach dem für die Gebührenerhebung geltenden deutschen Gegenwert in die Reichsmark um.

* Unter...
Sticht...
heißer...
richtig...

* Der...
schwer...
nach dem...
genommen...
treffen...
namentlich...
schaffen...
und durch...
aus dem...
dem Post...
erhöhung...
wert wor...
hat im Ab...
rund 117...
stiegen. ...
gewerblich...
Der Besa...
Willard...
74 Will...
Bilgeb...
19 v. d. ...
Guthaben...
Ende 1918...
1919, also...
genommen...
eines Post...
5000 M...
loste aus...
Millionen...
onen auf...
auf die Zi...

* Fern...
die Gebi...
rungsbest...
ordnung...
für den...
Reihenfolg...
sprache in...
gende Sta...
gespräche...
dringende...
den die G...
folge ihrer...
Telegraph...
Zelle Aus...
verbindung...
ort- und...
der Ferng...
dauer einer...
ten, die U...
unlässig...
Gespräch...
büdere Ge...
büdere für...
als 3 M...
Entfernun...
Kilometer...
Kilometer...
Kilometer...
1000 Kil...

mo. 2...
zu den J...
Finanzsch...
hört, wie...
mengarten...
der Palm...
hat man...
250 000 ...

* St...
legen. ...
unreife a...
vortrefflich...
entstiehl...
sie in das...
doch nur...
schien...
homig dar...
Wesl dar...
eine 3 Ze...
wieder ein...
bis das G...
man 20 ...
Stachelbee...
lisiert. ...
achten, d...
wendung...
Auf diese...
vollen Br...
schmeden

Grü...
für kleine...
3381

o c...
Franz...
Sant...
Dit exp...
währt...
Ausl...
per d...
B. Sta...
Bad H...
Provel...

Met...
Stahlbr...
Postler...
frei. Es...

• **Unter dem Verdacht, sich gegen die Gerechtigkeit vergangen zu haben,** wurde ein hiesiger Einwohner verhaftet und in das Gefängnis abgeführt.

• **Der Postverkehr.** Der Postverkehr des Reichspostgebiets hat 1919 nach dem Geschäftsbericht einen Aufschwung genommen, der alle Erwartungen weit überstiegen hat. Die günstige Entwicklung ist hauptsächlich durch die im Postdienstwesen geschaffenen Vereinfachungen und Verbesserungen und durch das Abwandern von Beträgen aus dem Postanweisungswesen und Wertbriefen in den Postverkehr anlässlich der Gebührenerhöhungen im Postverkehr wesentlich gefördert worden. Der Zugang an Postsendungen hat im Monatsdurchschnitt 10 000 betragen, ihre Zahl ist von 257 813 Ende 1918 um rund 117 800 auf 375 612 Ende 1919 gestiegen. 60 v. H. der Postsendungen sind gewerbliche Unternehmungen und Kaufleute. Der Gesamtumsatz betrug 1919 rund 206 Milliarden Mark, d. h. gegen das Vorjahr 74 Milliarden Mk. oder 57 v. H. mehr. Bargestiegen wurden 163 Milliarden Mk. oder 79 v. H. des Gesamtumsatzes beglichen. Das Guthaben hat von 1,047 Milliarden Mark Ende 1918 auf 2,888 Milliarden Mk. Ende 1919, also um rund 1,840 Milliarden Mk. zugenommen. Das durchschnittliche Guthaben eines Postkunden belief sich 1919 auf 5061 Mk. Die Gesamteinnahme der Reichspost aus dem Postverkehr betrug 79 Millionen Mark, davon entfielen 15 Millionen auf die Gebühren und 62 Millionen auf die Zinsen.

• **Ferngespräche.** Die Reihenfolge und die Gebühren. Auf Grund der Ausführungsbestimmungen zur Fernsprechnutzungsordnung werden die Geschäftsverbindungen für den Fernverkehr in der nachstehenden Reihenfolge hergestellt: 1. Dringende Gespräche in reinen Staatsangelegenheiten (dringende Staatsgespräche), 2. Dringende Ferngespräche, 3. Dringende Gespräche, 4. Nichtdringende Gespräche. In jeder Gruppe werden die Gesprächsverbindungen nach der Zeitfolge ihrer Anmeldung ausgeführt, soweit die Telegraphenverwaltung nicht für besondere Fälle Ausnahmen anordnet. Die Gesprächsverbindungen im Orts-, Nachbarorts-, Vororts- und Bezirksverkehr werden zu Gunsten der Ferngespräche unterbrochen. Die Einheitsdauer eines Ferngesprächs beträgt 3 Minuten, die Ausdehnung auf 6 Minuten ist stets unzulässig. Über 6 Minuten hinaus darf ein Gespräch ausgedehnt werden, wenn keine andere Gesprächsanmeldung vorliegt. Die Gebühren für ein Ferngespräch von nicht mehr als 3 Minuten Dauer betragen bei einer Entfernung bis 25 Kilometer 80 Pf., 50 Kilometer 1 M., 100 Kilometer 2 M., 300 Kilometer 3 M., 500 Kilometer 4 M., 750 Kilometer 5 M., 1000 Kilometer 6 M., über 1000 Kilometer 8 M.

• **Vom Frankfurter Palmengarten.** Zu den Instituten, die derzeit mit erheblichen Finanzschwierigkeiten zu kämpfen haben, gehört, wie uns berichtet wird, auch der Palmengarten. Wie in der Jahresversammlung der Palmengartengesellschaft mitgeteilt wurde, hat man die Stadt um einen Zuschuß von 250 000 Mark gebeten.

• **Stachelbeeren mit Kunsthonig einlegen.** Mit Kunsthonig kann man sowohl unreife als auch reife Stachelbeeren ganz vortrefflich einlegen. Die Beeren werden entstielt und gut abgewischt. Dann legt man sie in das zum Einlegen bestimmte Glas, doch nur 5 Zentimeter hoch. Ist das geschah, kommt eine dünne Schicht Kunsthonig darauf, die man sorgfältig mit dem Löffel darauf streicht. Abermals kommt dann eine 5 Zentimeter dicke Schicht Stachelbeeren, wieder eine dünne Schicht Honig und so fort, bis das Glas gefüllt ist. Darauf sterilisiert man 20 Minuten bei 75 Grad Hitze. Reife Stachelbeeren werden nur 10 Minuten sterilisiert. Bei reifen ist besonders darauf zu achten, daß nicht zu viel weiche Beeren Verwendung finden, da diese sonst völlig zerfallen. Auf diese Weise kann man sich einen prachsvollen Brotaufstrich herstellen, der viel besser schmeckt als Kunsthonig allein.

• **Polizeibericht.** Gefunden: 1 Regenschirm, 1 Wagenreifen, 1 Portemonnaie mit Inhalt, 1 Kinderjacke. — Verloren: 1 silb. Handtäschchen, 1 gold. Uhr mit Zierkette, 1 silb. Uhr geg. S. L., 1 dunkelgrüne Sportjacke, 1 rote Briefflasche mit ca. 80 M. Inhalt, 1 silb. Domenuhr geg. M. S., 1 gold. Kneiferkette, 1 Monatsfahrkarte 3. Klasse, 1 gold. Uhrkette mit Anhänger (Kinderbild), 1 Taschmesser (Schildpatt), 1 graue Pferdedecke geg. L. — Zugelassen: 1 schwarz. Dobermann.

Sport und Spiel.

• **Homburger Fußball-Verein.** Die Fußballspiele des gestrigen Tages endeten mit folgendem Ergebnis: 3. Mannschaft des S. F. V. gegen Holzhausen 1. Mannschaft 6:0, Alte-Herren des S. F. V. gegen Alte-Herren der Victoria Riedorf 7:0. Besonders bei letztem war das aufopferungsvolle Spiel der wirklich Alte-Herren sehr zu bewundern.

Die „Leichtathletik-Abteilung“, die gestern zum ersten Male die Laufbahn beschritt, hatte bei dem Sportfest in Nieder-Erlenbach einen sehr glücklichen Tag. So errang unter 57 Teilnehmern im 100 Meter Lauf für Erstlinge den 2. Preis L. Seib, den 3. Preis B. Heß. Im Stafettenlauf leistete die Homburger Mannschaft sehr gutes und konnte in dem Staffettenlauf für Anläßer den 2. Platz behaupten. (Gelaufen wurde die Staffel von Seib, Schmidt, Heß und Hoffmann. Aug. Wänsch konnte im 1000 Meter Lauf den 3. Platz und R. Kappus im Kugelschießen den 2. Platz behaupten.

• **Homburger Turnverein.** Die Spiel- und Sport-Abteilung des S. F. V. beteiligte sich gestern an den nationalen Wettkämpfen des Turn- und Sportvereins, Nieder-Erlenbach, und erzielte einige schöne Erfolge. Im 100 Meter Lauf für Anfänger errang F. Stödel den 1. Preis und im 1000 Meter Lauf für Junioren C. Meßger den 3. Preis nach höchstem Kampfe für die ganze Strecke. In der 4 x 100 Meter Staffel für Junioren wurde die Mannschaft Balzer, Gröbel, Stödel, Meßger, wovon 2 Leute als Ersatz liefen, nach höchstem Endkampf in Bruchweite 2. Sieger gegen Eintracht 61 Sekm. vor Sportklub 1830 und Turnverein 1850 Sekm. Dieses Rennen war das schönste und schärfste des ganzen Tages. Schließlich wurde die Mannschaft Albrecht, Balzer, Stödel, Meßger, auch wieder mit Erfolg gelaufen, 8. Sieger in der Olympischen Staffel.

Eingefandt.

Für Form und Inhalt aller unter dieser Rubrik stehenden Artikel übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.

• **Im dem Lebensmittel-Amt bzw. den hierfür in Betracht kommenden Stellen bekannt,** daß in einigen hiesigen Bäckereien, die wir vorläufig noch nicht nennen wollen, Weißbrot und Brötchen zu wahnwitzig hohen Preisen verkauft werden, die sich nur Leute mit einem fabelhaften Einkommen, wie Schieber und Bucherer, leisten können? Woher beziehen die fragl. Bäcker das Weißmehl für dieses Gebäck? Wir begreifen nicht, weshalb dasselbe nicht beschlagnahmt und zur Verbesserung des seit langer Zeit ungenießbaren Brotes verwendet wird. Warum mag es wohl den Bäckern in Uffingen unterlagt sein, Weißbrot zu verkaufen und welchem Umstände mag es wohl zuzuschreiben sein, daß dort das Brot von weitaus besserer Beschaffenheit ist als bei uns.

Wenn uns keine bzw. keine befriedigende Auskunft gegeben werden sollte, werden wir diese Angelegenheit weiter verfolgen.

Eine Anzahl Bürger.

(Anm. d. Red.: Daß nach Ziffer 3 der Verordnung betr. die Bereitung von Backwaren und den Mehlverkauf vom 24. Okt. 1920, die Herstellung und der Verkauf von Zwieback, Toiten und Kuchen, einerlei ob aus in- oder ausländischem Mehl, verboten ist, daran erinnert der Vorsitzende des Kreisausschusses im „Kreisblatt“ vom 3. Juli.)

Vermischtes.

• **„Schweinemeister“.** In unserem neuen republikanischen, demokratischen Staatswesen räumt man zur Zeit mit den alten Titeln auf. Mancher hat schon seine liebgewordene, erworbene oder ererbte Dienstbezeichnung mit einer anderen vertauschen müssen. Das Neueste aber auf diesem Gebiet konnte man dieser Tage bei einer Verhandlung vor dem höchsten Schöffengericht feststellen. Ein Zeuge bezeugte seinen Beruf mit dem schönen Titel „Schweinemeister“. Dem Gericht, dem weder der Titel noch das Amt, das der Mann bekleidete, geläufig war, stellte durch näheres Befragen fest, daß der Zeuge im Dienste der Stadt Frankfurt einen schönen Posten bekleidete, den man früher ganz einfach „Gauhirt“ bezeichnet hatte. Heute, wo das Schwein so enorm in der allgemeinen Achtung und Wertschätzung gestiegen ist, kann sein Behälter mit Recht auf einen schöneren Titel Anspruch erheben.

Vom Tage.

• **Aus Frankfurt a. M., 4. Juli.** (Den Vater erschossen.) Ein blutiges Familiendrama trug sich heute im Hause Mainturstraße 20 zu. Der dem Trunk ergebene 44jährige Cementarbeiter Wilhelm Römer hatte schon oft seine Familie mit Totschlägen bedroht. Heute versuchte er seine Frau zu erschlagen. Der 19jährige Sohn eilte der Mutter zu Hilfe, entriß dem Vater den Revolver und tötete ihn durch einen Schuß in den Kopf. Der Sohn stellte sich freiwillig der Polizei. — Durch Beamte der Wucherstelle wurde bei der Sternbrücke ein Automobil angehalten, das für 22 000 Mark Butter verschoben wollte.

• **Kassel, 29. Juni.** Die vier bürgerlichen Zeitungen haben gemeinsam ein Schreiben an die städt. Körperschaften gerichtet, in dem es u. a. heißt: „In der Stadtverordnetenversammlung vom 21. Juni sind von verschiedenen Rednern gegen die Kasselei bürgerliche Presse und ihre Schriftleiter Beleidigungen der größten Art ausgesprochen worden. So hat nach den übereinstimmenden Angaben der Herren Berichterstatter Herr Stadtverordneter Stadtrat Häring von „Schmierfinken abelster Art“, „gewissenlosen und unmoralischen Elementen“, und von „lausbubenhafter Art und Weise“ gesprochen. Herr Oberbürgermeister Scheidemann sprach von Vertretern der Kasselei Presse als von „perfiden Ehrabschweibern“, „politischen Idioten“ und „infausten Verheerern“. In lauten Zwischenrufen aus der Versammlung wurden die Schriftleiter als „dreißige Schmutzfinken“ und „dumme Schulungen“ bezeichnet. Der Herr Vorsitzende ließ diese Beschimpfungen der Presse und ihrer Vertreter widerprüchlos geschehen und fand kein Wort der Rüge, während unsere anwesenden Vertreter als Gäste wehrlos waren. Die unterzeichneten Zeitungen erheben auf das Entschiedenste Einspruch gegen diese ungeheuerlichen Beschimpfungen und sprechen die bestimmte Erwartung aus, daß die beleidigenden Bemerkungen in der nächsten Versammlung der Stadtverordneten vom Herrn Vorsitzenden noch nachträglich gerügt werden und der Presse Genugtuung gegeben wird. Sie fordern ferner eine Gewähr dafür, daß künftig die Presse und ihre Vertreter im Stadtparlament nicht mehr ungerügt beleidigt werden können, sondern auf den Schutz des Herrn Vorsitzenden rechnen dürfen. Andernfalls würden wir uns gezwungen sehen, die Entsendung von Vertretern zu den Stadtverordnetenversammlungen und damit die Berichterstattung einzustellen.“

Legte Nachrichten.

Einigung in Brüssel!

Aus diplomatischen Kreisen verlautet, daß die alliierten Ministerpräsidenten sich in Brüssel auf ein vorläufiges Programm geeinigt hätten. Es bestünde die Hoffnung, daß die noch bestehenden Unstimmigkeiten über die Verteilung der deutschen Wiedergutmachungssumme unter den Alliierten restlos beseitigt wird.

Die Konferenz in Spa.

Über die voraussichtliche Dauer der Besprechung von Spa verlautet, daß sie sich höchstwahrscheinlich annähernd zwei Wochen lang hinziehen werde. Die Fülle des vorliegenden Beratungsmaterials macht es sogar nicht unwahrscheinlich, daß die Konferenz auf kurze Zeit unterbrochen wird und daß später neue Verhandlungen angelegt werden. Angesichts dieses Umstandes kann auch nicht mit Sicherheit gesagt werden, daß die internationale Finanzkonferenz in Brüssel schon am 23. Juli stattfindet.

Ein Präsidentschaftskandidat der Regierungsparteien?

Aus parlamentarischen Kreisen erfährt man, daß die drei an der Regierung beteiligten Parteien sich darauf einigen wollen, einen einzigen Präsidentschaftskandidaten aufzustellen. Die Mitteilung des „Vadischen Beobachters“, daß daran gedacht werde, Fehrenbach aufzustellen, im Falle Ebert ablehnen sollte, beruht auf Unwahrheit. Bestimmte Kandidaten sind noch nicht in Aussicht genommen.

Frankreich will Polen helfen.

Dem Vernehmen nach, hat die französische Regierung am Freitagabend dem obersten Rat einen Antrag zugehen lassen, in welchem die Unterstützung der Alliierten für Polen im Krieg gegen Sowjetrußland verlangt wird. Die französische Regierung hat eigenmächtig eine Intervention mit militärischen Mitteln gegen Sowjetrußland eingeleitet.

• **Wien, 4. Juli. (Wolff.)** Der Personenzug 585 fuhr gestern Abend bei der Einfahrt in den Südbahnhof auf einen Brellbock auf, wodurch zwei Wagen entgleisten. Vierundzwanzig Reisende wurden leicht verletzt. Der Unfall soll auf Versagen der Vakuumbremse zurückzuführen sein.

• **Rotterdam, 4. Juli. (Wolff.)** Nach einer Londoner Meldung haben in der Nähe von Ballmore (Tipperary) zehn Männer einen Polizeikommissar getötet und einen Polizisten verwundet. Gestern wurden wieder zwei Polizeistationen niedergebrannt.

Veranstaltungen der Kurverwaltung.

für die Zeit vom 4. bis 10. Juli 1920.

Täglich von 7½—8½ Uhr vormittags Konzert an den Quellen.

Montag: Nachmittags 4—5½ Uhr und abends 8½—10 Uhr Künstlerkonzerte auf der Terrasse.

Dienstag: Konzerte des Kurorchesters von 4—5½ und 8½—10 Uhr. Abends 8½ Uhr im Theater: Tangaabend Fr. J. Laub, Fr. L. Milani.

Mittwoch: Konzert des Kurorchesters von 4—5½ und 8½—10 Uhr.

Donnerstag: Konzerte des Kurorchesters von 4—5½ und 8½—10 Uhr. Im Goldsaal abends 8½ Uhr: Liederabend zur Laute, „Wilma Gahm“.

Freitag: Konzerte des Kurorchesters von 4—5½ und 8—9½ Uhr. Im Goldsaal abends 9½ Uhr: Tanz. Leuchtfantäne.

Samstag: Nachmittags von 4—5½ Uhr auf der Kurhausterrasse Künstlerkonzerte. Im Theater abends 8 Uhr: Opern-Gastspiel von Mitgliedern des Frankfurter Opernhauses: „Trovata“. Oper in 4 Akten von Verdi.

Kurhaus-Konzert.

Dienstag, den 6. Juli.

Konzert des Kurorchesters.

Dirigent: Konzertmeister Curt Wünsche.

Morgens 7.30 Uhr an den Quellen.

Choral: Christ ist erstanden.

Fifi-Marsch.

Ouverture: Die Leichtensteiner.

Walzer: Blondinen.

Fantasia: Der Tribut von Zamora.

Husarenritt.

Nachmittags von 4—5.30 Uhr.

Marsch: Mit dem Kommandostab.

Ouverture: Nebucadnezar.

Walzer: Trau-schau-wem.

Fantasia: Tosca.

Ungarische Konzert-Ouverture.

Intermezzo: Jason.

Die türkische Sehaaraebe.

Abends von 8.15—10 Uhr.

Ouverture: Die beiden Husaren.

Malaquena aus Boadil.

Walzer: Auf Flügeln der Nacht.

Fantasia: Rigoletto.

Ouverture: Rosamunde.

Walters Preislied: Die Meistersinger.

a. Der Brautranb.

b. Arabischer Tanz aus Peer Gynt.

Kriegermarsch der Priester: Athalia Mendelssohn.

Abends 8.15 Uhr im Kurhaustheater:

Tanz-Abend.

Hilda Laub. — Minni Milani.

Grieg.

Wagner.

Schubert.

Verdi.

Faust.

Moszkowsky.

Doppler.

Linke.

Verdi.

Strauss.

Puccini.

Keler-Bela.

Mackenzie.

Michaelis.

Die türkische Sehaaraebe.

Abends von 8.15—10 Uhr.

Ouverture: Die beiden Husaren.

Malaquena aus Boadil.

Walzer: Auf Flügeln der Nacht.

Fantasia: Rigoletto.

Ouverture: Rosamunde.

Walters Preislied: Die Meistersinger.

a. Der Brautranb.

b. Arabischer Tanz aus Peer Gynt.

Kriegermarsch der Priester: Athalia Mendelssohn.

Abends 8.15 Uhr im Kurhaustheater:

Tanz-Abend.

Hilda Laub. — Minni Milani.

Grieg.

Wagner.

Schubert.

Verdi.

Faust.

Moszkowsky.

Doppler.

Linke.

Verdi.

Strauss.

Puccini.

Keler-Bela.

Mackenzie.

Michaelis.

Die türkische Sehaaraebe.

Abends von 8.15—10 Uhr.

Ouverture: Die beiden Husaren.

Malaquena aus Boadil.

Walzer: Auf Flügeln der Nacht.

Fantasia: Rigoletto.

Ouverture: Rosamunde.

Walters Preislied: Die Meistersinger.

a. Der Brautranb.

b. Arabischer Tanz aus Peer Gynt.

Kriegermarsch der Priester: Athalia Mendelssohn.

Abends 8.15 Uhr im Kurhaustheater:

Tanz-Abend.

Hilda Laub. — Minni Milani.

Grieg.

Wagner.

Schubert.

Verdi.

Faust.

Moszkowsky.

Doppler.

Linke.

Verdi.

Strauss.

Puccini.

Keler-Bela.

Mackenzie.

Michaelis.

Die türkische Sehaaraebe.

Abends von 8.15—10 Uhr.

Ouverture: Die beiden Husaren.

Malaquena aus Boadil.

Walzer: Auf Flügeln der Nacht.

Fantasia: Rigoletto.

Ouverture: Rosamunde.

Walters Preislied: Die Meistersinger.

a. Der Brautranb.

b. Arabischer Tanz aus Peer Gynt.

Kriegermarsch der Priester: Athalia Mendelssohn.

Abends 8.15 Uhr im Kurhaustheater:

Tanz-Abend.

Hilda Laub. — Minni Milani.

Grieg.

Wagner.

Schubert.

Verdi.

Faust.

Moszkowsky.

Doppler.

Linke.

Verdi.

Strauss.

Puccini.

Keler-Bela.

Mackenzie.

Michaelis.

Die türkische Sehaaraebe.

Abends von 8.15—10 Uhr.

Ouverture: Die beiden Husaren.

Malaquena aus Boadil.

Walzer: Auf Flügeln der Nacht.

Fantasia: Rigoletto.

Ouverture: Rosamunde.

Walters Preislied: Die Meistersinger.

a. Der Brautranb.

b. Arabischer Tanz aus Peer Gynt.

Kriegermarsch der Priester: Athalia Mendelssohn.

Abends 8.15 Uhr im Kurhaustheater:

Tanz-Abend.

Hilda Laub. — Minni Milani.

Grieg.

Wagner.

Schubert.

Verdi.

Faust.

Moszkowsky.

Doppler.

Linke.

Verdi.

Strauss.

Puccini.

Keler-Bela.

Mackenzie.

Michaelis.

Die türkische Sehaaraebe.

Abends von 8.15—10 Uhr.

Ouverture: Die beiden Husaren.

Malaquena aus Boadil.

Walzer: Auf Flügeln der Nacht.</

